

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 28 (1952-1953)
Heft: 5

Artikel: Über das Gewissen
Autor: Häberlin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

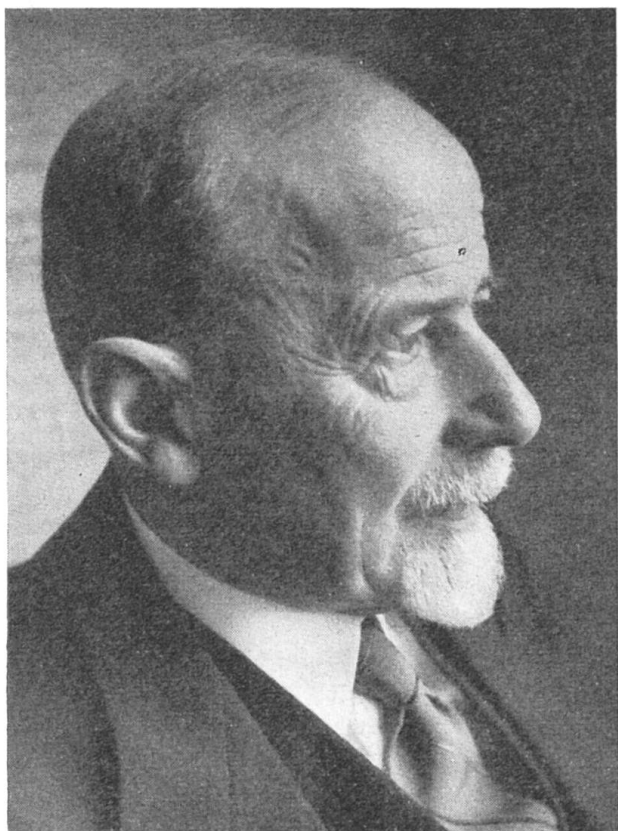
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von PAUL HÄBERLIN

über das Gewissen

Paül Häberlin, der Verfasser des nachstehenden Beitrages, begeht am 17. Februar den 75. Geburtstag. Die Herausgeber des «Schweizer Spiegels» haben doppelt Grund, diesen Tag festzuhalten. Beiden bedeutete die Begegnung mit Paul Häberlin an der Universität Bern ein umwälzendes Erlebnis. Die Auseinandersetzung mit seiner überragenden Persönlichkeit wirkte auf uns entscheidend. Wir erlebten, wie dieser große Lehrer die Grundforderung seiner Erziehungslehre, den Zögling für dessen Bestimmung zu erziehen, in die Tat umsetzt.

Als wir dann, wenige Jahre nach Abschluß unseres Studiums, den «Schweizer

Spiegel» gründeten, war es uns eine Freude, Paul Häberlin von allem Anfang an als Mitarbeiter zu gewinnen. Eine lange Reihe von Aufsätzen über pädagogische, psychologische und religiöse Probleme sind im Laufe der Jahre in unserer Zeitschrift erschienen. Sie bestimmten das geistige Bild des «Schweizer Spiegels» mit. Ein Teil der Beiträge ist in unserem Verlag in Buchform herausgekommen.

Außer diesen Büchern, die sich an einen weitem Leserkreis wenden, war es uns vergönnt, auch das philosophische Hauptwerk Häberlins in unserem Verlag zu betreuen. Das erfüllt uns mit stol-

zer Genugtuung. Die philosophischen Werke Paul Häberlins sind keine leichte Kost. Sie können es nicht sein. Sie setzen bei den Lesern einen Bruchteil der unerbittlichen und unermüdlichen Liebe zur Wahrheit voraus, die den Verfasser be-seelt. Für Häberlin ist weder die Wirklichkeit noch das Unternehmen der Philosophie, diese in ihrem Wesen zu erfassen, ein Glasperlenspiel.

Das Ergebnis der philosophischen Denkarbeit Häberlins ist noch lange

nicht ausgeschöpft. Die Zukunft wird ihre Fruchtbarkeit erst recht erweisen.

Die Ausstrahlungen, die von dem Menschen und den Werken Häberlins ausgingen, sind stark. Wie revolutionär zum Beispiel seine Erziehungslehre ist, würde sich erweisen, wann und wo diese ernst genommen wird.

Wir entbieten dem großen Zeitgenossen und echten Freund der Weisheit, in Dankbarkeit verbunden, unsere herzlichen Wünsche.

FORTUNAT HUBER

ADOLF GUGGENBÜHL

ZWEI große Rätsel sind es, welche der Mensch der nachdenklichen Betrachtung aufgibt: Die Tatsache, daß er um sein eigenes Verhalten weiß und sich darüber Rechenschaft zu geben vermag — kurz, die Tatsache der Selbsterfahrung einerseits, und andererseits die eigentümliche Zwiespältigkeit jenes Verhaltens. In der Frage nach der Natur und der Bedeutung des Gewissens treffen sich beide. Der Versuch des Verständnisses geht indessen am besten von der Zwiespältigkeit aus.

Als Tatsache ist sie für niemand ein Geheimnis. Jedermann weiß im Grunde darum. Wir sind imstande, uns dieses oder jenes Verhaltens zu schämen, aber «wir tun es doch wieder». Wir achten und bewundern Beispiele selbstloser Hingabe; aber wir ahmen sie nicht nach. Wir sehnen uns nach Eintracht, Friede, Gemeinschaft, aber wir tun, grob gesagt, alles, um sie zu verunmöglichen. Wir sind, zusammengefaßt, durchaus inkonsequent.

Aber so bekannt die Tatsache ist, so selten pflegt sie nach Wesen und Ursprung verstanden zu werden. Es ist hier nicht möglich, die Einsichten der großen Philosophie von Parmenides bis Hegel im einzelnen anzurufen. Ich muß vielmehr versuchen, in Kürze und möglichst einfach das Wesentliche zu sagen, und gehe dazu von einem alltäglichen Beispiel aus. Zwei Eheleute streiten sich, sagen wir, um die beste Behandlung eines Kindes, dessen Betragen ihnen vorübergehend oder dauernd Sorge macht. Der Streit wird heftig und bringt die Partner ernstlich auseinander. Das ist merkwürdig; denn eigentlich wollen sie doch Über-

einstimmung in der Frage, um die es sich handelt. Der Streit bietet also einen doppelten und gegensätzlichen Aspekt. Sein Sinn ist Einigkeit, sein Erfolg ist Zwietracht. Wie kommt das? Die Antwort ist nicht schwer zu geben. Beide wollen dasselbe, nämlich Übereinstimmung. Aber jeder von ihnen will diese Übereinstimmung nach seinem Kopf; jeder will sie so, daß der andere ihm zustimmt. Jeder will den Sinn der Auseinandersetzung gemäß seinem Eigensinn verwirklichen. Dieser Eigensinn ist es, der sie auseinanderbringt und der dadurch die Verwirklichung des Sinnes gerade verhindert.

Was dieses Beispiel im besondern zeigt, gilt allgemein, und zwar nicht nur für den Verkehr zwischen Mensch und Mensch, sondern für das menschliche Verhalten überhaupt, im Verhältnis zu irgendeinem Gegenstand dieses Verhaltens. Der Sinn alles dessen, was wir tun, ist die Überwindung der Differenz oder des Gegensatzes, welcher zwischen uns und dem besteht, auf das sich unser Tun richtet. Wir wollen Einheit mit ihm, sei es so, daß wir uns ihm anpassen oder umgekehrt: daß wir es uns passend zu machen suchen, oder sei es, daß wir die Uebereinstimmung in einem höhern dritten erstreben. Es gibt keine einzige Handlung, die nicht auf solchen Ausgleich zielte. So zeigt sich ganz allgemein, daß der Sinn alles Wollens und Tuns die Übereinstimmung, die Einigkeit, die Harmonie ist. In dieser Bedeutung hat Pythagoras von der Harmonie als dem Weltgesetz und hat Parmenides von der Einheit aller Dinge nach ihrem eigentlichen

Wesen gesprochen. Beide sahen die Welt als Vielheit handelnder Subjekte; beide (und nach ihnen alle große Philosophie) haben aber begriffen, daß diese Vielheit zur Einheit gebunden ist durch den Sinn ihres Verhaltens, das heißt durch den Sinn ihrer Existenz.

Daher ist die Einheit das eigentlich Gute. Denn gut heißt immer das eigentlich Gewollte, oder umgekehrt: was wir eigentlich wollen, heißen wir gut. Niemand tut willentlich (d. h. dem Sinn seines Wollens nach) das Schlechte, heißt es in der Platonischen Philosophie. Das Gute fällt daher zusammen mit dem eigentlichen Glück: Glückselig sein heißt, das Gute erreicht, den Sinn des Wollens erfüllt zu sehen. Aristoteles spendet seinem toten Lehrer Platon das hohe Lob, daß er als erster gezeigt habe, gut und glücklich werde der Sterbliche nur zugleich.

Wenn man mit der gewonnenen Einsicht Ernst macht, so wird man in jedem Verhalten, mag es noch so ungut erscheinen, das Gute als seinen verborgenen Sinn entdecken. Kein Schelm und kein Narr, kein Rechtsbrecher und kein Wahnsinniger will je etwas anderes als jenes Gute, das zuletzt in der Harmonie des Seienden besteht. Auch unser intimster Feind will nichts anderes. Alles, was wir Wille zum Schlechten oder zum Bösen nennen, ist seinem Sinne nach Wille zum Guten.

Aber nun die andere Seite. Wie in unserm Beispiel beide Ehegatten Einheit wollen nach dem Sinn ihrer Auseinandersetzung, aber Zwietracht schaffen durch ihren Eigensinn, so entspringt alles Widere aus dem Eigensinn in dem Unternehmen der Verwirklichung des Guten. In der subjektiven Beschränktheit seines Horizontes sieht jeder und will daher jeder das Gute nach seinem Standpunkt. Dadurch aber gerät er nicht nur mit dem andern, welcher eben als anderer einen andern Standpunkt hat, in Widerspruch (so daß der Sinn sich gerade nicht erfüllt), sondern er befindet sich auch im Widerspruch mit sich selbst. Denn sein eigensinniges Verhalten widerspricht dem Sinn, der doch in ihm, dem Handelnden selber, als Sinn seines Handelns lebt. Kraft seines Eigensinns will er, was er eigentlich nicht will: Durchsetzung seines Standpunktes gegen den andern. So widerstreiten sich, wenn man so sagen darf, in ihm Sinn und «Methode» seines Verhaltens. Meint der Sinn das eigentlich oder objektiv Gute, so vertritt, im Gegensatz dazu, die eigensinnige

Methode das subjektiv gut Scheinende. Die Subjektivität, so kann man kurz sagen, widerspricht der Objektivität. Und zwar der Objektivität in uns selbst, unserer Objektivität; denn das Gute waltet ja als Sinn des Verhaltens in uns selbst.

So ist die innere Lage des Menschen. Dies ist das Wesen seiner Widersprüchlichkeit. Nun aber tritt die Tatsache der Selbsterfahrung ins Spiel. Wir sind nicht nur widersprüchlich in uns, sondern wir wissen im Grunde immer, daß wir so sind. Ob dieses Wissen die Form klarer Vorstellung oder der gefühlhaften Empfindung hat, ist gleichgültig; wesentlich ist nur die Tatsache selbst. Ich habe sie am Anfang rätselhaft genannt, und sie ist es dadurch, daß hier der Wissende oder Erfahrende zugleich sein eigener Gegenstand ist. Auch hier ist es im Rahmen eines kurzen Vortrages nicht möglich, sie mit philosophischer Gründlichkeit aufzuhellen. Ich muß mich damit begnügen, das Faktum in seiner Bedeutung für das Phänomen des Gewissens verständlich zu machen.

Der allgemeine Ausdruck der Erfahrung unserer Zwiespältigkeit ist die Tatsache, daß es uns, wie wir sagen, nicht ganz wohl ist in unserer Haut. Wir empfinden, daß da etwas nicht in Ordnung ist, und wir empfinden es mit Unbehagen. Keine Erfahrung ist nämlich ohne Stellungnahme zum Erfahrenen. Auch Selbsterfahrung ist immer zugleich Selbstkritik. Das Unbehagen bedeutet, daß wir mit uns, genauer: mit der Widersprüchlichkeit in uns, unzufrieden sind. Wir möchten eindeutig sein, ganzer Mensch sozusagen; wir möchten mit uns selber im reinen sein, und empfinden, daß wir es eben nicht sind.

Aber damit ist die Bedeutung der Selbsterfahrung noch nicht genau charakterisiert. Die Kritik hat nämlich wohl die Uneindeutigkeit zum Gegenstand, und der Gesichtspunkt der Kritik ist darum wohl die innere Ganzheit. Allein, man muß sich erinnern, daß der Grund der Unganzheit der Widerspruch der Subjektivität, des Eigensinns, gegen den eigentlichen Sinn, den Willen zum Guten ist. Dieser Widerspruch müßte aufgehoben sein, sollten wir uns in Ordnung finden können. Es geht also nicht um Ganzheit überhaupt, sondern um sinngemäße Ganzheit. Sollten wir mit uns im reinen sein, so müßte unser Wollen und Tun rein sein, d. h. es müßte dem eigentlichen Sinn entsprechen, und nicht vom sub-

jektiven Eigensinn bestimmt sein. Das Unbehagen, in welchem sich die Selbstkritik meldet, ist die Unzufriedenheit mit unserer Unvernunft, die wir spüren (ob wir sie uns ausdrücklich eingestehen oder nicht).

Damit erst stehen wir beim Begriff des Gewissens. In seiner weitern Bedeutung meint das Wort einfach die Tatsache des Wissens um unser eigenes Verhalten, d. h. die Selbsterfahrung. Dies wird an den griechischen und lateinischen Ausdrücken wie *Syneidesis* und *Conscientia* und ihren Verwandten in neueren Sprachen recht deutlich. Aber es schwingt auch hier immer schon die engere Bedeutung mit, welche im heutigen deutschen Sprachgebrauch bestimmend ist: Selbsterfahrung als kritische Stellungnahme gegen den Sinnwiderspruch, den unser subjektiver Eigensinn verschuldet. Gewissen in dieser spezifischen Bedeutung heißt unser heimliches Wissen um das, was sein sollte und was in Wirklichkeit nicht ist: um die Notwendigkeit innerer Ganzheit zugunsten des eigentlichen Sinnes, d. h. des Willens zum Guten ohne subjektive Bedingung. Gewissen ist die Vertretung des objektiven Sinnes in uns selbst. Es ist nicht so etwas wie ein «Organ» und auch nicht so etwas wie eine fremde Stimme, die zu uns dränge. Es lebt vielmehr in uns selbst, so eben wie unser Wille zum Guten in uns lebt — und nicht als Organ, sondern als wir selbst in unserer objektiven Ausrichtung. «Gegeben» ist es uns nur in dem Sinne, wie unsere ganze Existenz eben nicht unser Werk, sondern «gegeben» ist. Mit dieser Existenz, und nicht als etwas außer uns, stammt es aus dem Grunde unseres Seins und ist eben dadurch unser Gewissen.

Kein Mensch ist ohne Gewissen, weil kein Mensch nicht eigentlich das Gute will dem Sinne nach. Aber keines Menschen Gewissen ist andererseits reines Gewissen, in dem Sinn, daß wir das Gute schlechthin, ohne Bedingung, als gut anerkennt. In dem, was wir als das Gute uns vorstellen oder besser uns vorsezen, schwingt immer die eigensinnige Subjektivität mit. Jeder hat sein Gutes und meint, dies sei das Gute. So ist das Gewissen faktisch subjektiviert, es ist verfälscht durch die falsche, d. h. eigensinnige Meinung vom Guten. Es ist irrendes Gewissen. Daher, und daher allein, kommt es, daß der «Inhalt» des Gewissens von Mensch zu Mensch differiert. Man hat derartige Differenzen immer wieder als

Argument gegen die Objektivität oder objektive Geltung des Gewissens verwendet. Das ist ein Kurzschluß. Wahr ist, daß sich jeder das Gute subjektiv vorstellt und also der Meinung ist, es sei das Gute. Aber ebenso wahr ist, daß jeder darin eben das Gute meint — nur eben in subjektivem Aspekt. Das standpunktlich infizierte, das subjektiv irrende Gewissen differiert von Mensch zu Mensch. Aber die eigentliche Meinung des Gewissens ist überall dieselbe. Man könnte dies so ausdrücken: Jeder weiß, daß es ein Gutes gibt, wie immer er es sich vorstelle. Eben dadurch gilt das Gewissen, daß es dieses Gute vertritt; dadurch ist es auch überall dasselbe. Nur sofern das Gute verschieden verstanden wird, ist das Gewissen hier und dort verschieden und gilt es nur subjektiv. Nicht das Gewissen, sondern sein Verständnis ist subjektiv und daher different. Seine «Stimme», welche die Stimme des Guten ist, ist unzweideutig in sich. Sie wird aber subjektiv gedeutet, weil unser eigensinniges Gehör sie mehr oder weniger klar vernimmt. Die Menschen unterscheiden sich nicht nach dem Gewissen, sie unterscheiden sich einzig nach dem Gewissensgehör, wenn man so sagen darf. Der Ton des Gewissens ist klar; aber er wird undeutlich und daher verschieden vernommen.

Hieraus allein versteht es sich, daß Menschen sich bekämpfen können um des Gewissens willen. Sie kämpfen jeder um seiner subjektiven Deutung willen. Sie bekämpfen sich nicht eigentlich aus Gewissensgründen, sondern aus Gründen des subjektiv verstandenen, des irrenden Gewissens. Sie bekämpfen sich nicht gemäß dem Sinn, sondern gemäß dem Eigensinn, den sie für Sinn halten.

Aus dem Wesen des Gewissens zusammen mit dem subjektiven Widerspruch gegen seinen eigentlichen Gehalt verstehen sich alle Gewissensphänomene. Das schlechte Gewissen ist Wissen darum, daß wir uns schlecht verhalten haben, und schlecht heißt: im Widerspruch zum Sinn, also zu dem, was gut wäre; gut — nicht etwa nützlich oder angenehm —, also objektiv, nicht subjektiv sinnvoll. Schlechtes Gewissen ist darum auch dann möglich, wenn unser Verhalten dem subjektiv vermeinten Sinn, also dem gefälschten Gewissen, entsprach. Sein Inhalt ist in jedem Fall die gespürte Ungehörigkeit des subjektiveigensinnigen und darum eigensüchtigen Verhaltens. — Darum gibt es ein «gutes» Gewissen nur in

Anführungszeichen. Unser Verhalten ist nie absolut sinngemäß, es ist immer von subjektivem Standpunkt, Interesse, Ansicht infiziert. Das sogenannte gute Gewissen ist die Reaktion darauf, daß wir entsprechend unserm subjektiven Verständnis des Guten gehandelt haben — gewissenhaft, so wie wir es verstehen. Wer ein scharfes Ohr für den objektiven Anspruch hat, wird nie sich guten Gewissens rühmen.

Man kann die Gewissenskritik annehmen oder ablehnen wie alle Kritik. Im ersten Fall wirkt das schlechte Gewissen als Mahnung und Stärkung für die Zukunft; es ist fruchtbare Scham und verliert seinen Stachel in ehrlicher Anstrengung. Im zweiten Fall bleibt der Mensch sich selber etwas schuldig; die mißachtete Mahnung wird zum Gefühl der Schuld. Schuld ist der Ausdruck für die willentliche Obstruktion gegen den Anspruch der Objektivität und damit gegen das heimliche Wissen des Gewissens. Im Gefühl der Schuld weiß der Mensch um seinen willentlichen Widerspruch. Er weiß nicht nur, daß in ihm etwas nicht in Ordnung ist — er weiß dazu, daß er selber die Unordnung will. Darum ist Schuld so quälend — nicht weniger, eher mehr, wenn der Schuldige sie sich nicht klar eingesteht.

Mit einem neuen Ausdruck wird dieses Gewissensphänomen — das Gefühl der Schuld — als Minderwertigkeitsgefühl bezeichnet — ein neues Wort für eine alte Sache. In der Tat handelt es sich um die verbreitetste innere Infektionskrankheit: die Krankheit der Seele, die nicht den Mut aufbringt, zum Gewissen zu stehen, sondern in subjektiver Hartnäckigkeit ihm trotzt, und dafür büßt im Gefühl der Schuld. Sie ist ein schweres Leiden, weil sie Leiden des Menschen an sich selber und durch sich selber bedeutet. Das Gefühl minderen Wertes ist identisch mit dem heimlichen Wissen, daß wir chronisch uns selber etwas schuldig

bleiben, daß wir gewissermaßen in unserer eigenen Existenz grundsätzlich versagen: wir widerstreben unserm eigenen Wert, der uns im Gewissen zur Erfüllung aufruft. Das Minderwertigkeitsgefühl ist das Gefühl der inneren Unwürdigkeit im Sinne der Unwürdigkeit, gemessen an der Würde, zu der wir durch die Tatsache des Gewissens aufgerufen sind. Es ist das Gefühl, den Sinn unserer Existenz vertan zu haben, das Gefühl der Existenzunwürdigkeit. Daher ist es identisch mit der Angst. Denn nie ist Angst — nicht zu verwechseln mit Furcht — etwas anderes als das Gefühl existentieller Nichtwürdigkeit, Verzweiflung am eigenen Dasein nach seinem Wert, was sich deutlich daran zeigt, daß sie die Vernichtung vorsieht: Angst ist Erwartung des radikalen Unheils, d.h. der Vernichtung der Existenz aus dem Grunde der innern Nichtwürdigkeit.

Wie schwer das Leiden ist, zeigt sich am deutlichsten in den krampfhaften Versuchen, das Minderwertigkeitsgefühl loszuwerden. Auch sie gehören zu den Gewissensphänomenen, wenn sie auch, wie die Angst selber, nicht immer so verstanden werden. (Es ist immer unbequem und peinlich, uns selber wahrheitsgemäß zu verstehen.) Die Versuche haben vielerlei Gestalt. Man kann versuchen, das innere Auge zuzudrücken, um die Unwürdigkeit, wenn wir sie schon fühlen, wenigstens nicht sehen zu müssen. Die Psychologen nennen dies dann wohl «Verdrängung». Man kann die Blindheit steigern durch die Phantasie besonderer Wertigkeit, wenn nicht für jetzt, so doch in Zukunft. Großartige Pläne, sogenannte Ideale, spiegeln die Anwartschaft ausgezeichneten Wertes vor. Oder der Betrug wird unterstützt durch die Pose der Überwertigkeit oder Selbstsicherheit, Pose vor sich selbst oder doch gegen außen. Viele anscheinende Bedeutendheit ist Hülle für die gefühlte Nichtwürdigkeit. Sicheres Auftreten verhüllt die ängstliche Unsicherheit. Oder die ver-

Da musste ich lachen . . .

aber nicht aus vollem Herzen

Ich stand letztthin neben einer Mutter mit einem etwa dreijährigen Töchterchen in einem Laden. Als die Reihe an mir war, sagte ich zur Verkäuferin: «Ich hätti gärn es Mödäli Ankä», worauf das Töchterchen seine Mutter fragte: «Mami, was isch das, Ankä?» Die spöttische Antwort der Mutter war: «Weisch, das isch nur Volksmund für Butter!»

E. H., Neuhausen

schwiegene Selbstkritik pervertiert sich in Mißtrauen oder Kritiksucht gegen andere. Oder die Eigenschuld wird gedanklich abgeladen auf das Schicksal, die Vorfahren, das determinierende Weltgesetz. Weltanschauungen werden gebildet zum Zweck der eigenen Entlastung. Und so weiter.

Sind dies alles Versuche der Flucht vor sich selbst, so drängt nun aber andererseits das Gefühl der Schuld auch ständig dazu, sie in irgendeiner Weise abzutragen. Es gäbe dafür einen aussichtsreichen Weg: wahrhaftes Eingeständnis und dann tapfere Anstrengung unter der Führung des Gewissens. Aber diese Umkehr ist schwer, wenn einmal die Überzeugung eigenen Wertes untergraben und damit das Selbstvertrauen angefressen ist. Es ist nicht die am wenigsten bedeutsame Seite des chronischen Schuldgefühls, daß der also Gequälte sich nichts Rechtes mehr zutraut. In dieser Lage bleibt nur der Versuch scheinbarer Überwindung der gespürten Minderwertigkeit durch besondere Leistungen, welche vor uns selbst oder vor andern den Eindruck hoher Wertqualität machen oder von denen wir uns einbilden, sie seien Gewissenspflicht. Die Psychologie spricht wohl von kompensatorischen Anstrengungen. Auch sie haben viele Formen. Man kann quasi stellvertretende Opfer bringen in Gestalt von Wohltätigkeit oder äußerlicher Tugendhaftigkeit überhaupt. Man kann versuchen, durch asketische Übungen der Selbstachtung aufzuhelfen. Man kann auf Grund körperlicher oder intellektueller Begabung durch fleißige Übung Leistungen zustande bringen, die den Ruhm der Zeitungen garantieren und Auszeichnungen eintragen, die man so nötig hat, weil man dem heimlichen Wissen nach eben nicht ausgezeichnet ist. Diese Andeutungen mögen genügen.

Es ist klar, daß es sich hier wie in den Fluchtversuchen um Spiegelfechtereien selbstbetrügerlicher Art handelt. Sie sind unfruchtbar. Wirkliche Befreiung ist nur möglich durch eine Anstrengung, welche wirklich und nicht nur scheinbar dem Gewissen entspricht. Glücklicherweise ist sie möglich durch tapferen Entschluß auf Grund ehrlicher Einsicht, vielleicht mit Hilfe eines guten Beraters, der uns den Spiegel vorhält. Besser freilich wäre es, schon den Anfängen zu wehren, grundsätzlich keine Kompromisse zu schließen, die Kritik des Gewissens anzunehmen und die subjektiven Ansprüche ihr zu unterstellen.

Wir können die Subjektivität nicht ausschalten, wir werden immer subjektiv sein. Aber wir können lernen, sie gewissermaßen einzuklammern und als das zu behandeln, was sie ist: menschliche Beschränktheit, die als solche ihr Existenzrecht hat, aber nicht berufen ist, das Verhalten grundsätzlich zu bestimmen. Auch diese Möglichkeit gehört zu den Gewissensphänomenen.

Sie ist die Möglichkeit wahrer Kultur. Kultur heißt Pflege der geistigen Möglichkeit in uns, und Geist heißt bejahendes Vernehmen des objektiven Sinnes im Gewissen. Ungeistig wird das Verhalten, wenn es die subjektiven Ansprüche bestimmend sein läßt, geistig ist es, sofern im Tun das eigentlich Gewollte, das ohne Bedingung als gut Gewußte, über allen Eigensinn dominiert. Alle großen Geister sind treue Hörer und Diener des Gewissens, und sonst gibt es keine wirkliche Größe des Menschen. Sie sind die Träger der Kultur, nicht nur der ethischen, sondern auch der logischen und der ästhetischen. Denn die Idee des Guten schließt die der Wahrheit und die der Schönheit ein, was hier nicht näher ausgeführt werden kann, ich erinnere an Platon.

Der normale Weg des Menschen ist der Weg der Kultur, sie ist Verwirklichung der tiefsten Sehnsucht, derjenigen nach Einheit in Übereinstimmung mit dem Gewissen. Kultur ist nicht ein Besitz, sie ist ständige Aufgabe. Man kann nicht auf sie pochen, man kann sie nur tätig bejahen. Sie ist nur insofern, als der reine Wille, das ist das verstandene Gewissen, den ehrlichen Kampf aufnimmt gegen alle Unwahrheit, die der Eigensinn verschuldet. Sie ist dort, wo wir wissen, daß wir subjektiv sind, und also unsere eigenen Standpunkte, Meinungen, Ansprüche nicht absolut ernst nehmen, und wo wir andererseits uns üben, darüber hinauszublicken und gelten zu lassen, was objektiv gilt. Darum ist Kultur der Weg zur Gemeinschaft unter den Menschen. Denn Gemeinschaft ist nur möglich durch grundsätzliche Einklammerung des subjektiven Anspruchs, sie ist nur möglich, wenn Ungeist dem Geiste weicht, wenn wir uns nicht versteifen auf die Methode, sondern den Sinn verstehen und uns üben, ihn zu verwirklichen. Denn im Sinn und nur in ihm sind wir einig. Im Verkehr der Menschen untereinander ist das reinste Gewissensphänomen der Wille zur Gemeinschaft.